

Deutsche Hauspost



Im Frauenkreise.

Kochen ohne Feuer.

Ich habe in meiner letzten Nummer eine Kostliste erwähnt, und bin nun mehreren Seiten darüber befragt worden.

Ich glaube daher im Interesse meiner lieben Leserinnen zu handeln, wenn ich eine solche Kostliste, deren Vorzüge noch so wenig bekannt sind, näher beschreibe.

Am besten und bequemsten sind wohl die fabrikmäßig hergestellten "Fireless Cookers", die am vollkommensten ihrem Zweck entsprechen. Man hat dabei den Vorteil, daß man zugleich alle Utensilien und Kochgeschöpfe erhält und darin nicht nur kochen, sondern auch braten und baden kann. Ich besitze seit Jahren einen solchen Apparat für einen Kochtopf, für den ich damals 7 Dollars 50 Cents bezahlte. Solche für 3 Töpfe kosten von 12 — 15 Dollars. Die billigeren sind weniger vollkommen.

Man kann aber mit wenig Mühe nahezu kostenlos eine einfache Kostliste herstellen, die ihrem Zweck genügend entspricht. In der warmen Jahreszeit, in der das lange Verweilen am Kochherd zur Qual wird, sind solche Küchengefäße von großem Werte. Der ganze Kochprozeß beschränkt sich auf 10—15 Minuten, das Garwerden besorgt die Hitze, und es gibt weder Speisengeruch, noch Kochdunst und Herdhitze im Hause.

In meinem vorigen Artikel habe ich eines Apparates erwähnt, der mit Wasser gefüllt war, und in welchen heiße Steine eingelegt wurden. Dieser ist allerdings sehr praktisch, der Behälter muß aber von innen sorgfältig mit Blech ausgekleidet sein, damit nicht etwa die Fütterung entzündet wird.

Für gewöhnlichen Gebrauch genügt folgende Herstellung: Man nimmt eine festgefügte Kiste, mit gut verschließbarem Deckel. (Zu Hause, als ich noch in Europa lebte, dazu einen gewöhnlichen feinen Kleiderkoffer verwendet.) Nun macht man, je nach Bedarf und Größe der Kiste, eine oder

zwei Abteilungen, und stopft alles rings umher, nur Raum für den Kochtopf lassend, auch Boden und Deckel so dicht wie möglich aus.

Dazu nimmt man alles, was die Wärme nicht durchläßt, wie z. B. Holzwole (Gyrfloss) oder feine, kleine Papierschmitzeln, wollene Matten, ganz klein geschnittene Wollkugeln, Sägespäne, Filz oder was wohl am besten ist, Asbest, und nagelt dann einen reinen Teppich oder Sackleinwand darüber.

Man kann auch die Polsterung in der Weise machen, daß man stark passende Matrassen herstellt, die ungefähr 3—4 Finger hoch mit obigen Stoffen gefüllt sind. Hauptsache dabei ist, daß überall die gleiche Lage der Füllung, und keine dünne Wandung vorhanden ist.

Zum Schutze der Matrassen kann man noch einen Ueberzug von Sackleinwand machen, den man abnehmen und reinigen kann.

Wenn die Kiste nicht im Gebrauch ist, läßt man sie offen stehen, damit kein dumpfer Geruch darin entsteht.

Zu solchen Kisten darf man natürlich keine heißen Steine benötigen.

Man verfährt nun folgendermaßen: In gut verschließbarem Topfe setzt man die Speise, etwa Rindfleisch für Suppe, oder ein Mischgericht, wie Gulasch, Schmorbraten etc. an Feuer, bringt sie zum Kochen, und läßt nun noch 5—6 Minuten rasch aufkochen. Hat man zwei Töpfe, so soll dies gleichzeitig geschehen, damit man nicht nötig hat, den Apparat nochmals zu öffnen, sobald er einmal geschlossen ist. Nachdem man die Speise kochend vom Herde genommen, stellt man den fest verschlossenen Topf in die Kiste, legt eine vorher bereitete Decke darüber und sperrt dicht ab.

Die Speisen brauchen ohne Steine länger wie gewöhnlich zum Garwerden, man muß daher darauf Rücksicht nehmen. So z. B. braucht ein 4 Pfund schweres Stück Rindfleisch ca.

6 Stunden, Kartoffeln 2 Stunden, Fleisch, Hasegrübe, zum Frühstück kann man abends einstellen und findet sie morgens noch warm und weich und gut. Hüfentriebe (vorher zerweicht), Sauerkraut, Nüchterschmalz, alles, was sehr lange kochen muß, stellt man abends ein, erneuert am Morgen ein fünf Minuten langes Antochen und läßt es nun bis Mittag in der Kiste, oder, wenn die Speise zum Abendbrot bestimmt ist, beginnt man damit am Morgen, erhitze am Mittag nochmals, und findet am Abend das Mahl bereit.

Bei Apparaten mit Metallfilterung und heißen Steinen geht der Kochprozeß viel rascher vonstatten und man hat nicht nötig, zweimal anzukochen.

Die Vorteile solcher Behälter sind mannigfaltig.

Die Hausfrau kann ihre Zeit voll ausnützen, kann, wenn sie will, aus dem Hause gehen, ohne durch die Aufsichtung der Speisen abgehalten zu sein, die Mutter kann sich ihren Kindern widmen, die Arbeiterin ihrem Beruf nachgehen, und abgesehen von Zeit- und Feuerungsersparnissen, liegt auch ein großer Vorzug darin, daß die Speisen, im Dunste gekocht, viel zarter, mürber, saftiger und wohlwärmender werden und ihren vollen Duft behalten, was jedenfalls angenehmer ist, als wenn er sich am Kochherd verflüchtigt und in lästiger Weise durchs ganze Haus zieht.

Und noch etwas: Man kann eine solche Kiste auch als Eisbehälter benutzen. Man füllt Eis in einen Topf, stellt ihn in den Apparat und füllt Milch, Fleisch oder irgendwelche Speisen lange frisch erhalten.

Ein bisschen praktischer Sinn und geübliches Ausprobieren werden bald die Hausfrau mit den Vorzügen der feuerlosen Kocherei bekannt machen, und sie die Kostliste schätzen lernen. Ich wenigstens möchte nicht gerne mehr ohne eine solche sein.

Frau Caroline.

Grillen.

Wer müßig geht, fängt leicht Grillen, lautet ein Ausspruch meines Großvaters, an den ich immer denken muß, sobald ich auf sommerliche Mühen ausgehe. Wer Grillen fängt, verbringt sich selber die Sonne, schafft sich Mühsal, auf die ein froher, frischer Sinn niemals verfallen würde. Kant hat die hypochondrisch Veranlagten die „Grillenfranten“ genannt.

Aber ist denn Grillenfangen, sich oft so unnützlich Sinnen und Sorgen hingeben, wirklich als Krankheit zu bezeichnen? Oft ist es ja etwas ganz Belangloses, fast lächerliches, was einem dazu bringt, Grillen zu fangen. Aber so manches ernste Uebel hat seinen Ursprung ja ebenfalls in einer Sache, die — genau genommen — eine Nebenursache ist. Man darf deshalb über die Grillen, welche so viele fangen, nicht schiedweg lächeln und sie abschließend abtun. Wenn man ihnen beizugehen energisch entgegentritt, so vermögen sie nicht von einem Weize zu ergreifen und einem so viel zu vergällen. Ein grünliger Mensch kann seiner ganzen Umgebung das Leben verbittern. Er sieht in allem eine Mühsal, eine Nachtigall, bösen Willen — kurz: nimmt alles schwer und wichtig, was kaum der Rede wert ist. Oft wird ein solches Gebaren entschuldigend. Es heißt dann: „Ach was, das ist ja weiter nichts als Grillen, darauf braucht man nichts zu geben!“ Und so hilft die Umgebung einem Menschen, seine Grillen groß zu ziehen; er begehrt sie eifrig, damit ihm ja keine abhanden komme, er gefällt sich mit der Zeit in ihnen, er mag es sogar, wenn man meint: „Nun hat er wieder seine Grillen. Und weil es eben Grillen sind, so braucht auch keine Kritik vorhanden zu sein. Niemand erwartet sie, und der Grillenfränger bestrebt sich selbstverständlich weniger als Logik. Die Unzufriedenheit regiert, und ein unzufriedener Mensch wechelt genöthigt nicht, was das richtige Glück ist. Er vermischt sich etwas und fängt deshalb Grillen. Die Welt erscheint ihm meist ungerichtet und grau, weil sein Blick sie ihm so malt. Wenn er Herz, Auge und Ohr dem so unendlich viel Sonnen, das das Leben bieten kann, öffnen wollte, so würden die Grillen wie die Hebermäuse, die vor dem hellen Schein des Tages fliehen, davonflattern.

Jemand, der sich von Leid und Unglück verfolgt sieht, der wirklich Grund zum Klagen hat, wird schwerlich immer nur Grillen fangen, ebenso wenig, wenn Tagewort keine Zeit zu müßigem Sinnenlassen läßt. Der sorglose Müßiggänger aber ist viel häufiger unzufrieden als Jemand, der von engerer Sorge getrieben wird, deshalb fängt er ersterer auch so oft Grillen. Er tut es aus Langeweile,

ja, einfach aus dem Grunde, weil es ihm zu gut im Leben geht. Wer sich selber nicht aufzuraffen und seine Grillen nicht zu verschlucken vermag, den — und meist ist es zu seinem eigenen Besten — rüthelt wohl das Schicksal mit irgend einem harten Schlag nach und zeigt ihm den großen Unterschied zwischen eingebildeten und wirklichen Sorgen. Und siehe da — die Grillen sind plötzlich verschwunden!

Die Grillen sind körperlichen Kräfte spannen sich an; jedoch man sieht dann nicht mehr mit Windmühlen, die man sich selber oft recht mühsam und lustlos errichtet hat, sondern man hat etwas Greifbares vor sich, das man bezwingen, bekämpfen muß — sei es nun materielle Not, oder sei es ein seelisches Leid, das einem zu tragen gibt, mit dem man sich abzufinden hat, über das zu siegen eine harte, frohgemute Natur viel leichter imstande ist, als eine durch Grübeln und unnütze Selbstqualerei entnernte. Aber auch eine solche vermag sich schließlich durchzuringen, und dann kommt die Zeit, wo man über seine einträglichen Grillen lächelt, ja, wo man sich ihrer schämt....

Vom Grillenfränger bis zum Sonderling ist oft nur ein Schritt. Wer seine Grillen sozusagen liebevoll hegt, fühlt sich auch meist von seiner Umgebung verstanden, ist durch Kleinigkeiten verletzt und zieht sich allmählich in sich selbst zurück. Zur eigenen Entschuldigendung heißt es dann: „Die Menschen verstehen mich doch nicht zu nehmen, meine Eigenart findet keinen Widerhall bei ihnen, da ist es nicht meine Schuld, wenn mir unzufriedenheit über mich selbst eintritt.“ Ein Grillenfränger kennt nämlich gewöhnlich kein Liebesswürdiges, rücksichtsloses Nachgeben, die Achtung vor fremden Meinungen — er hat sich nun einmal eine Grille in seinen Kopf gefügt: „So und nicht anders ist es“, und er bleibt auch dabei. Das eigene Ich ist ihm in allen Dingen maßgebend. Doch neben diesem Egoismus offenbart sich außerdem noch häufig Energielosigkeit, und die Grillenfranten, von der Kant spricht, ist dann ein Nachzügler des persönlichen Willens. Und von anderen wird sich der Grillenfränger meist auch nicht helfen lassen. „Man solle ihm nur um alles in der Welt keine Ruhe nicht hören“, heißt es dann wohl in größerer Abwehr — und immer selber spinnt er sich in sein Grillennetz ein.

Viele Ungewohnheiten, die sich bei Kindern zeigen, kleine Lächerlichkeiten oder Alltugheit und Eigenfinn, werden von den Erwachsenen mitunter überhaupt nicht beachtet, oder sie werden belacht und gar für niedlich gefunden. Aus diesen Nichtigkeiten, wenn man sie nicht beiseite auszu-

wickelt sich dann oft der Keim zu späterem Grillenfangen. Und dann heißt es nachher: „Ja, so war die oder der bereits als Kind — das hat sich dann mit den Jahren verhärtet.“ Auf diese Weise sieht das Sonderlingstum, die Grillenfrantenkeim in der Seele eines Menschen und verbittert ihm oft lange Jahre seines Lebens, ja, nicht selten das ganze Leben überhaupt. Man kann nicht genug auf die sogenannten „Eigenheiten“ eines Kindes achten.

Und vor allem — man soll den Kindern so viel Sonne wie möglich geben. Nicht jeder hat die Natur und auch die Möglichkeit dazu, sich in späteren Jahren aus dem Schatten, der seine Kindheit durch die Schuld anderer, die Liebelosigkeit und Nachlässigkeit Erwachsener, umdüstert hat, zu einer frohen, sonnigen Lebensanschauung hinüberzuführen. Nicht jeder hat die Fähigkeit, Trübsal zu vergessen, oder sich wenigstens ohne Bitterkeit darüber hinwegzusetzen, um sich in ver doppelttem Maß an Schönen und Heilen zu freuen. Auf manchem lasten schwere Kindheitslasten noch bis in das Alter hinein als eine schmerzliche Erinnerung, die sich nicht verwischen läßt, als etwas, was den Frohsinn dauernd unterbindet. Auch von denen heißt es dann, wenn auch genau genommen nicht mit vollem Recht: „Solche Naturen fangen Grillen.“

Das Leben an sich bietet ja schon Trauriges genug — warum also mit Eifer und Fleiß noch allerbald herausfinden und herausstellen, was einem die Tage listlos und schwer macht? Gegen den Grillenfang ist die Arbeit das sicherste Mittel. „Wer müßig geht, fängt leicht Grillen, ja, oft sogar feinfühlig gegenüber stehen.“ Ein Grillenfränger kennt nämlich gewöhnlich kein Liebesswürdiges, rücksichtsloses Nachgeben, die Achtung vor fremden Meinungen — er hat sich nun einmal eine Grille in seinen Kopf gefügt: „So und nicht anders ist es“, und er bleibt auch dabei. Das eigene Ich ist ihm in allen Dingen maßgebend. Doch neben diesem Egoismus offenbart sich außerdem noch häufig Energielosigkeit, und die Grillenfranten, von der Kant spricht, ist dann ein Nachzügler des persönlichen Willens. Und von anderen wird sich der Grillenfränger meist auch nicht helfen lassen. „Man solle ihm nur um alles in der Welt keine Ruhe nicht hören“, heißt es dann wohl in größerer Abwehr — und immer selber spinnt er sich in sein Grillennetz ein.

Viele Ungewohnheiten, die sich bei Kindern zeigen, kleine Lächerlichkeiten oder Alltugheit und Eigenfinn, werden von den Erwachsenen mitunter überhaupt nicht beachtet, oder sie werden belacht und gar für niedlich gefunden. Aus diesen Nichtigkeiten, wenn man sie nicht beiseite auszu-

rene b. Sternberg.

— In der Kneipe. Gast: „Ist das auch echter Rübenschmecker?“ Wirt: „Ne, können Sie denn nicht lesen, 's steht doch groß drauf auf dem Etikettel!“

Polsterer: „Sier, mein Sohn... aber da fehlen noch 10 Cents am Gelde, geh und hole sie schnell!“ „Ach trinken Sie doch lieber ein Bißchen ab!“

Für unsere Jugend.

Waienzit!

Wer hat das erste Lied erdacht, Das durch die Lüfte scholl? Der Frühling sang in laurer Nacht, Das Herz von Wonne voll; Er sang es früh im Fliederbaum Und schlug den Takt dazu: „O Waienzit, o Frühlingstraum, Was ist so süß wie du!“

Da kamen Mähd und Käferlein, Waldvöglein sonder Zahl, Die übten ihre Weisen ein, Wie art die tausendmal; Sie trugens durch den Himmelsraum Und durch die Waldesruh: „O Waienzit, o Frühlingstraum, Was ist so süß wie du!“

Mir sangs am Bach die Nachtigall, Da ward mir woungig weh, Nun folgt das Lied mir überall Durch Luft und Blütenzweige; Ich pflicht den Zweig im Fliederbaum Und sing es immerzu: „O Waienzit, o Frühlingstraum, Was ist so süß wie du!“

Crante Heimat.

1. Crante Heimat meiner Lieben, Ich steh still an dich gerührt, Wie ich wohl, und dennoch trüb, Sehnsuchtsstrahlen meinen Blick.
2. Stiller Weiser, grün umfängen von beschimmerndem Gestrich, Kleine Hütle, voll Vertrauen denk ich immer noch an euch!
3. An die Fenster, die mit Neben einst mein Vater selbst umzog, An den Birnbaum, der daneben auf das niedere Dach sich bog;
4. An die Stunden, wo ich Weisen im Solunderlaken hing, An des stillen Weibers Schleißen, wo ich Sonntag's süßen ging.
5. Was mich dort als Kind erregte, kommt mir wieder lebhaft vor, Das bekannte Vordgelächte wiederhallt in meinem Ohr.

6. Selbst des Nachts in meinen Träumen schiff ich auf der Heimat See, Schüttele Kessel von den Wänden, wäffere ihrer Bienen Klee;
7. Wäch aus ihres Brunnens Nöhren meinen Durst am schwillen Tag, Blüht im Walde Seidelbeeren, wo ich einst im Schatten lag.
8. Wann erblüh ich selbst die Rinde, auf dem Kirchengelände gepflanzt, Wo gerührt im Abendwinde unsre frohe Jugend tanzt?
9. Wann des Kirchturms Giebelspitze, halb im Obstbaumwald versteckt, Wo der Storch auf hohem Eige friedlich seine Jungen deckt?
10. Crante Heimat meiner Väter, wird bei meines Fiedelstoffs Tür, Nur einst früher oder später auch ein Anheplächchen mir!

Schlaf ein.

Surre, furre, laufe, Der Wind pocht an die Tür, Mein Hampelchen, mein Strampelchen, Was mach' ich nur mit dir? In einer goldenen Wiegen Soll mein Kindchen liegen, In 'nem goldenen Wagen Soll mein Kindchen fahren.
Tipptrapp, tripptrapp, zwei Pferdchen vor, Jetzt geht es durch das Himmelstör, Und all die muntern Engelien, Die grüßen mir mein Kindlein, Und oben auf dem Throne Sigt Maria mit dem Sohne

Und schauk den kleinen Schelmchen zu, Die spielen grade Blindeluch, Mein Kindchen mitten zwischen, Laß dich nur nicht erwischen, Geschwind die Neuglein zuge-macht, Sonst wird mein Prinzchen ausge-lacht.
Wimham, die Glöcklein klingen, Gorch, gorch, die Englein singen, Und wer nicht schläft, der hört sie nicht, Und wer's nicht hört, den mag ich nicht.

Das Käthchen und die Stidnadel.

Es war einmal eine arme Frau, die ging in den Wald, um Holz zu lesen. Als sie mit ihrer Bürde auf dem Rückwege war, sah sie ein kleines Käthchen hinter einem Baum liegen, das häßlich schrie. Die arme Frau nahm es mit Mitleid in ihre Schürze und trug es nach Hause. Auf dem Wege kamen ihre beiden Kinder ihr entgegen, und wie sie sahen, daß die Mutter etwas trug, fragten sie: „Mutter, was trägtst du?“ und wollten gleich das Käthchen haben; aber die mitleidige Frau gab den Kindern das Käthchen nicht, aus Sorge, sie möchten es quälen, sondern sie legte es zu Hause auf eine weiche Feder und gab ihm Milch zu trinken. Als das Käthchen sich gelobt hatte und wieder gesund war, war es mit einem Male fort und verschwunden. Nach einiger Zeit ging die alte Frau wieder in den Wald, und als sie mit ihrer Bürde auf dem Rückwege an der Stelle war, wo das kranke Käthchen

gelegen hatte, da stand eine ganz vornehme Dame dort, winkte der armen Frau und warf ihr fünf Stridnadeln in die Schürze. Sie mußte nicht recht, was sie denken sollte, und es dünkte ihr diese außerordentliche Gabe gar gering; doch nahm sie die Stridnadeln und zeigte sie ihren Kindern und legte sie abends auf den Tisch. Aber als die Frau des andern Morgens ihr Lager verließ, siehe da lag ein Paar neue, fertig gestriche Strümpfe auf demselben. Das wunderte die arme Frau über alle Maßen; am nächsten Abend legte sie ihre Nadeln wieder auf den Tisch, und am Morgen darauf lagen neue Strümpfe da. Jetzt merkte sie, daß zum Lohn ihres Mitleids mit dem kranken Käthchen ihr diese heiligen Nadeln beschenkt waren, und ließ dieselben nun jedes Nacht stricken, bis sie und ihre Kinder die Strümpfe genug hatten. Dann verkaufte sie auch Strümpfe und hatte genug bis an ihr seltsames Ende.

Mädchenlied.

Die Mutter wolk, Daß ich nähen sollt, Und scheint doch die Sonne so hell! Da lauf ich hinaus, Nur einmal ums Haus, Ein einzimal, einzimal schnell.

Den Sommerwind, Nur einmal geschwind, Laß ich um die Sterne mir wehn,

Und ein Köselein vom Strauch, Ein einziges, auch, Muß ich eilends mir holen gehn.
Dann bin ich zurück, Im Augenblick, Trag alles ins Stübchen hinein: Die blaue Luft Und den Rosenduft Und den lachenden Sonnenschein!

Rätsel- und Spielecke.

1. Ich bin wie Schnee so weiß und gar, In Felsen ich geboren ward, Doch darf ich leben nicht mehr nach meines Mutter sehen, Denn naht sie sich mir allzufern, Zerstückt ich ganz in Tränen.

2. Es gibt vier Brüder in der Welt, Die haben sich zusammengesellt: Der eine läuft und wird nicht matt, Der andre ist und wird nicht kalt, Der dritte irrt und wird nicht wöl, Der vierte pfeift und klingt nicht wöl.

3. Ich weis ein Stübchen Mit keinem Gefächchen; Es regnet nicht drein, Es schneit nicht hinein, Und ist doch allweil naß, Was ist wohl das?

4. Ich steh vor dem Tageslicht Und geh bei Nacht nur aus; Das Bildert ist mein Keigericht, In Klaffen ist mein Haus, Und liebtst du auch rühmlich mich — Mein Kom' ist unweiderlich.

5. Viel Kinder, die von einem Vater stammen, Die wohnen dicht in einem Busch beisammen; Doch jedes hat auf seinem hohen Eise Ein eigen Kammerchen mit schlanker Spitze. Zuletzt bringt man sie in ein großes Haus Und verläßt auf einmal alle sie heraus.
6. Es ist ein kleines Mädellein,

Geht weder Tür noch Fenster rein, Eine gelbe Blum' wächst drinnen; Und wer die gelbe Blum' will haben, Der muß das Mädellein zerfahen — Nun magst du dich befinden.

7. Ich weis ein Ding Wie 'n Pfefferling, Kann gehn, kann stehn, Kann auf dem Kopf nach Hause gehn, Und muß dort hüpfen — armer Trepp auf, Trepp ab noch auf dem Kopf.

8. Stünden so viel Frauen fein, Als da Tropfen sind im Regen, Und wär dir auferlegt zur Weh, Sie überzuführen mit trockenem Fuß Ohne Brücke, Steg, Schiff, Karren, Wagen — Wie machtest du, laß dich fragen!

9. Leute weis ich, die Nummer haben und stehen, Das begeben sie, Damit kein Wertchen; Drum betraut man sie niemalen, Sondern muß sie noch bezahlen.

10. Die Erde mir das Leben gab, Mein Haupt stieg in die Luft, Das kuckst du von Jahre zu Jahre; Das Eien war mein Tod, Das Feuer meine Bahre, Das Feuer ist mein Grab.
11. Der Ball.

Lösungen der Rätsel in voriger Nummer.

- 1. Die Welle. 2. Die Erdbere. 3. Der Strohacker. 4. Anronping. 5. Der Gehäule. 6. Der Weichnadelbaum. 7. Wiene und König. 8. Der Seiser. 9. Das Licht. 10. Das Ei. 11. Der Ball.

Was wird aus dem Sternennacht?

Von der Energie, die den unabhigen Sonnen des Weltalls entstrahlt, geht der größte Teil in den Welt-raum hinein verloren oder er kommt wenigstens nicht dadurch zur Geltung, daß er auf einem anderen Himmelskörper aufrifft. Wenn wir aber sehen, wie unermessliche Wirkung der kleine Teil der Sonnenstrahlen, der die Erde empfängt, auf ihrer Oberfläche hervorbringt, so wird die Vorstellung, daß alle übrigen Sonnenstrahlen wirkungslos verschwendet werden sollten, ganz unfaßbar sein. Nun ist die Sonne wieder der einzige noch der größte Kern, der fast unermessliche Mengen von Energie nach allen Seiten in den Raum hinausstrahlt, und daher erscheint die Frage durchaus berechtigt, was aus dieser Energie eigentlich wird.

Daß sie nicht verloren geht, müßte man schon aus dem physikalischen Gesetz von der Erhaltung der Kraft schließen. Professor Vern, kommt zu dem Schluß, daß der Kether, der dem Schluß den Weltraum erfüllt, allein die Fähigkeit besitzt, die Lichtenergie der Sonnen in sich aufzunehmen. Damit aber wäre das Rätsel nicht gelöst, da dieser Vorgang nicht bis ins Unendliche weiter gehen könnte, und deshalb nimmt Vern weiter an, daß diese Auffassung des Lichtes durch den Kether der eigentliche Kern ist, aus dem die Gewalt des Stoffes hervorragt. Auf diesem Wege würde aus dem Kether allmählich ein stofflicher Staub gebildet werden, in dem die Kerne länglicher Welt in sich sind.

Vielleicht ist dieser Vorgang der Stoffbildung in der Unverfälschtheit der

Natur die Umkehr der Stoffzerlegung, wie sie durch die Radiumforschung an den strahlenden Elementen nachgewiesen worden ist. Damit wäre ein Kreis geschlossen, der in der Tat die ganze stoffliche Welt umfaßt, indem ein Einbild in das Werden und Vergehen des Stoffes eröffnet wird. Leider steht diese Erkenntnis noch auf schwachen Füßen, weil sie mit der Annahme des Weltäthers steht und fällt, für dessen Vorhandensein es sichere Beweise vorläufig nicht gibt.

In der Universitäts-Waffenkammer in Minneapolis spielte sich unlängst ein sonderbarer Vorfall ab — ein Professor gebrauchte die Peitsche. Ungewöhnliche Laute drangen aus einem verschlossenen Räume, so daß den Studenten Erinnerungen aus ihren ersten Schuljahren aufstiegen. Endlich beschlossen die Musensohne, einzuschreiten; aber sie besannen sich und versuchten, durch das Schlüsselloch die „Tragödie“ zu erspähen. Der erste schaute, warnte sich ab und brach in ein furchtbares Gelächter aus — Dr. L. J. Coole stand allein in dem verschlossenen Zimmer und übte sich — im Peitschenhaken. Ihm sollte nämlich bei den Aufführungen des Universitäts-Cirkus die Rolle des Bändigers eines „menschenfressenden Bengal-Tigers“ zufallen.

Emil Dieckler, ein junger Mann aus Appleton, Wis., und Sohn einer alten borigen Anführerfamilie, wurde durch einen bedauerlichen Unfall auf beiden Augen schwer beschädigt. Dieser wollte den Gasgenerator seines Kraftwagens untersuchen, um einen Defekt desselben herauszufinden, als der Apparat, als der junge Mann mit einem Strichhölzchen in ihn hineinsteckte, explodierte.